Geist gegen Stacheldraht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 51

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-712198

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geist gegen Stacheldraht

Nichts Schrecklicheres gibt es auf der Welt als unfrei, als gar gefangen zu sein, nicht bestimmen zu dürfen, was man tun, wohin man gehen, worüber man sprechen will, von der Welt und den Nächsten abgeschlossen zu sein.

Hunderttausende sind heute gefangen, und wenn auch ihr Los durch die Genfer Konvention für die Behandlung von Kriegsgefangenen von 1929 gelindert ist — gefangen bleibt gefangen, unfrei bleibt unfrei. Rings um Hunderttausende zieht sich der Stacheldraht, ziehen die Wachen des Gewahrsamstaates ihre Ronden.

Selbst das Internationale Komitee vom Roten Kreuz kann diese Gefangenen nicht frei machen. Aber ihm steht doch eine Hilfe zu Gebot, die den Gefangenen für Stunden sein eingeschränktes Dasein vergessen läßt, die ihn vor der tödlichen Abgeschlossenheit und geistigen Leere, vor der Stacheldrahtpsychose bewahren kann: das Buch.

Die große Organisation der Hilfsaktionen des Genfer Roten Kreuzes schließt auch eine Sektion für Intellektuelle Hilfe ein. Ihre Räume gleichen den Lagern einer großen, wunderbar ausgestatteten Bibliothek. Aber nicht die Bücher überwiegen, die der Mensch in Friedens- und Freudenzeiten in Massen konsumiert, nicht Romane und seichte Unterhaltungslektüre. Nein — literarischer Schund hilft nicht gegen den Stacheldraht. Der Kriegsgefangene will geistig arbeiten, will seine Gedanken konzentrieren, um sie abzulenken vom Elend seines Daseins. Und dazu verlangt er schwere Kost. Er verlangt wissenschaftliche Werke, die sein früher erworbenes Wissen vertiefen, seine Kenntnisse erweitern, ihn in völlig neue Gebiete einführen. Er verlangt schwere, anspruchsvolle Klassiker, die er Satz für Satz genießen kann. Das, was der Buchhändler im bürgerlichen Leben als schwer verkäuflich ansieht — hier sind es bestsellers.

Am besten dran sind die britischen Gefangenen. Für sie sorgt das britische Rote Kreuz, das eine eigene Sektion für wissenschaftliche Literatur in Oxford besitzt, die ein reiches Lager nach Genf gesandt hat. Standardwerke der englischen Literatur und Publizistik sind darunter, um die man die Gefangenen beneiden könnte, wüßte man nicht, wie gerne die Gefangenen sie alle hergäben um das, was wir in Fülle besitzen: Freiheit!

Aber auch die Gefangenen anderer Sprachen sind versorgt. Es gibt kaum eine Sprache, bis zu den ungewöhnlichsten indischen Idiomen, in der nicht eine reichhaltige Literatur zur Verfügung steht und den Begehrenden zugesandt werden kann. Und auch für die Aermsten der Armen, für die Kriegsblinden, ist gesorgt. Sie, die geistige Hilfe am nötigsten haben, bekommen Spiele, mit denen sie, spielend, die Blindenschrift erlernen; Lehrgänge und Bücher, in denen sie lesen, Schablonen und Schreibmaschinen, mit denen sie schreiben können.

Daneben steht ein reicher Fonds von Schreib- und Lehrmaterial aller Art zum Versand bereit: Bleistifte, Papier — erst wieder kam eine große Sendung aus Schweden — Zeichenblöcke, Radiergummis, Winkel, Maßstäbe, Reißzeuge. Was zu bekommen ist, wird in der Schweiz gekauft und, nach erteilter Ausfuhrbewilligung, schleunigst ins Lager an den Gefangenen gesandt, der sehnlich darauf wartet. Wie unvorstellbar armselig sind doch diese Menschen dran, die sich selbst so alltägliche Selbstverständlichkeiten durch die Hilfe des Internationalen Komitees verschaffen müssen!

Eine große Abteilung der Sektion beansprucht geistliche Kost: Bibeln, Gebet- und Gesangbücher, Trostworte für manchen, der erst durch den Krieg wieder glauben lernte ... Auch hier keine Religion, kein Glaube, der nicht berücksichtigt wäre. Der Protestant findet seine Bibel genau so wie der Katholik sein Gebetbuch, der Muselman seinen Koran, der Hindu seine heiligen Bücher und der Jude sein Gesetz.

Nirgends schöner zeigt sich, was der Geist dem Menschen bedeutet, als hier, bei den Gefangenen. Ihr persönliches Leben ist aufs allerprimitivste zurückgesetzt, Essen, Arbeiten, Schlafen in stets gleicher Reihenfolge ist ihr Dasein. Just hier aber zeigt sich, was wir freie Kulturmenschen so oft vermissen lassen: der Drang nach den Gütern der Kultur und der Religion. Denn sie sind die wirksamsten Waffen gegen den mörderischen, geistmeuchelnden Stacheldraht ...

Die MSA, das Spital unserer Soldaten

Von M. Aeschbacher, Bern.

Von der ESA zur MSA.

Zur Zeit des ersten Weltkrieges, als noch unsere Väter Gewehr bei Fuß an der Grenze standen, aber zweimal gegen einen ebenfalls sehr schlimmen Feind, die Grippe, in den Krieg zogen, da war es mit der Pflege der kranken Soldaten, mit den heute herrschenden Verhältnissen verglichen, schlecht bestellt. Wohl tat schon damals das Sanitätspersonal sein möglichstes, ihre von der heimtückisch durch unser Land ziehenden Epidemie befallenen Kameraden zu pflegen und zu heilen; die Unterbringung der Kranken stellte aber, wegen der zum Teil nur sehr mangelhaft eingerichteten Räumlichkeiten, und ihr Fehlen überhaupt, das

Ein Hotel irgendwo in der Schweiz, das heute Hunderten von Militärpatienten als Spital dient. (Zensur-Nr. III 7056 Ae.)